

Eines der schönsten und beliebtesten Adventslieder ist das Marienlied: „Maria durch ein' Dornwald ging“. Das sehr volkstümlich und alt klingende Lied mit unzähligen Bearbeitungen stammt zumindest nachweislich erst aus dem 19. Jh. und hat sich zuerst in der Diözese Paderborn und dann durch die Jugendbewegung Anfang des 20. Jh. im deutschsprachigen Raum verbreitet. Das Lied war zwar ursprünglich ein Wallfahrtslied und hatte auch eine siebenstrophige Fassung, der Text ist jedoch durchaus sehr adventlich. Und da der vierte Advent Maria gewidmet ist, möchte ich heute über dieses Lied sprechen.

Die drei kurzen und wunderbar poetischen Strophen enthalten jeweils zwei Gedanken, die wir der Reihe nach betrachten möchten.

1. „Maria durch ein' Dornwald ging“

Der „Dornwald“ steht für die erlösungsbedürftige Welt und auch für den schweren Weg der Erlösung: Gottes Vorhaben, die Heilung durch menschliche Träger zu vollziehen, findet in einer feindlichen Umwelt statt. Freilich ist hier nicht die Natur gemeint, sondern das menschliche, gesellschaftliche und auch politische Umfeld. Das an sich idyllische Bild des Waldes wird durch die Dornen zu einem lebensfeindlichen Ort, der auch jede Fortbewegung erschwert, wenn nicht verunmöglicht. Das ist die Bühne, wo Maria auftreten muss.

2. „Der hat in sieben Jahr' kein Laub getragen.“

Das zweite Bild steigert das erste. Dieser Wald scheint tot zu sein; zwar konnte er – wie wir erfahren – auch Blätter tragen, aber das ist seit sieben Jahren nicht mehr geschehen. Es ist zwar ein Wald, keine zerbombte Stadt, auch keine Wüste, also ein Ort, wo die größte lebendige Artenvielfalt möglich wäre. Aber sein Jetzt-Zustand erschöpft sich in den Dornen.

Sieben ist die Zahl der Vollständigkeit, also ist die Unfruchtbarkeit des Waldes vollkommen und lückenlos. Ein Retter ist absolut notwendig, die Zeit ist erfüllt.

3. „Was trug Maria unter ihrem Herzen? Ein kleines Kindlein...“

Die Strophe beginnt mit einer Frage, weil es doch eine große Frage ist, was Gott in dieser Lage tun kann. Hier ist der leise Höhepunkt des Gedichts. Wie kann Gott dem scheinbar toten Wald wieder Leben einhauchen? Wenn wir diese Frage ernst stellen, würden wir zunächst sicherlich abenteuerliche Vorschläge machen, wie Gott Rettung bringen könnte und sollte. Aber die Antwort ist eine erstaunlich einfache: „ein kleines Kindlein.“ Das ist überraschend, ganz

anders, als man in postchristlicher Zeit vermuten würde. Die Lösung Gottes verläuft auf ganz und gar menschlichen Bahnen. Die Überraschung liegt nicht in der Größe der Lösung, sondern in ihrer Winzigkeit – erst später merkt man die Größe. Maria trägt nicht einen Geheimcode, nicht den berühmten roten Knopf für eine Apokalypse, kein Wunderkind, keinen Außerirdischen, keinen Superman, sondern ein kleines Kindlein. Das große Wunder und Geheimnis von Weihnachten erscheint hier unter lauter Metaphern als einzige nicht verschlüsselte, sondern wörtliche Beschreibung. „Das Schwache in der Welt hat Gott erwählt“ – wie Paulus sagt (1 Kor 1,27) Eine schwangere Mutter, die das Leben trägt, geht durch einen Wald abgestorbenen Lebens.

4. Allerdings trägt Maria das Kindlein „ohne Schmerzen“. Dahinter steckt eine theologische Denkweise, die weit in die Zeit der Kirchenväter zurückreicht. Es wurde seit Anbeginn viel über Marias Rolle in der Erlösung nachgedacht, und die Einsichten wurden in der Rede von der Jungfräulichkeit Mariens theologisch ausgearbeitet und vertieft. Maria werden „sieben Schmerzen“ zugeschrieben. Aber die Geburt Jesu wird nicht dazugerechnet. Die Schmerzen Mariens beginnen mit der Prophezeiung des Simon bei der Darstellung Jesu im Tempel über das Schwert, das Marias Seele durchdringen wird. Maria ist eine vollkommen bereite Partnerin Gottes, in ihr gibt es keine Dornen, keinen Kampf, keinen Widerstand. Das Aufnehmen, Austragen und Gebären des Wortes Gottes verursacht für sie keine Wehen und Schmerzen. Wenn, dann sind es die Dornen von außen.

5. Die dritte Strophe beinhaltet das schönste Bild des Advents und den poetischen Höhepunkt des Liedes: „Da haben die Dornen Rosen getragen“.

Jetzt enthüllt und entfaltet sich der Wald als Rosengarten. Diese Welt ist sehr wohl in der Lage, lebendig und fruchtbar zu sein. Aber seltsamerweise tragen die Dornen – die übrigens nicht verschwinden – nicht Blätter, nicht Früchte, sondern Rosen. Wenn Gott kommt, um die Welt zu retten, dann soll sie nicht in eine neue Produktivität versetzt werden, sondern in eine überfließende Schönheit. Denn die Schönheit ist offensichtlich ihr eigentliches Ziel; weniger eine effiziente Forstwirtschaft oder eine Obstplantage, sondern ein Rosenbeet, ein Garten wie am Anfang.

Es ist erstaunlich, wie hier mit knapper Eleganz die tiefsten theologischen Gedanken auf den Punkt gebracht werden. Der Dornwald der Welt verwandelt sich nicht schlagartig in das Paradies. Vielmehr trägt die alte, gefallene Welt die Erlösung: die Dornen tragen die Rosen wie Maria das Kind.

6. Und schließlich wird noch einmal unterstrichen, dass die Rosen nur erblühen, „als das Kindlein durch den Wald getragen“ wird. Gott wollte oder konnte die Welt nicht „fernheilen“. Das Kind musste durch den Wald getragen werden. Der Gottessohn musste wahrer Mensch, erst also Kind werden, das zuerst getragen werden musste, bevor er selber gehen konnte.

Aber auch nachdem er zum Vater zurückgekehrt sein wird, muss er wieder durch den Wald getragen werden, damit dieses Wunder, das nicht von der Natur kommt, sich wieder ereignen kann.

Wir haben bereits viele Berichte über Rosen, die in der Zeit unserer Vorfahren aus Verderbtem aufgeblüht sind. Aber die heutigen Dornen müssen heute Rosen tragen; die Schönheit der Erlösung, die Herrlichkeit der Anwesenheit Gottes muss heute in der Welt erfahrbar sein.

Deshalb verbindet die wiederkehrende Schlusszeile „Jesus und Maria“. Weder der Mensch allein noch Gott allein kann diese Arbeit leisten, nur beide zusammen.

So dürfen wir dieses Lied stolz und dankbar singen, denn es besingt die gesamte Größe der Erlösung, das Geheimnis von Bethlehem und auch unsere Chance heute, Teilhaber der Erlösung zu sein.